

Elizabeth Harding und Christine D. Schmidt

„Vormoderne Konfliktbewältigung aus regionalgeschichtlicher Perspektive“, 21. und 22. Juni 2006, (Münster)

Die Konfliktforschung blickt auf eine lange historische und soziologische Wissenschaftstradition zurück. Nicht zuletzt die Wahrnehmung aktueller Konflikte und deren Medienpräsenz schärfen den Blick des Historikers auch für vormoderne Auseinandersetzungen. Insbesondere kollektive Auseinandersetzungen, die nicht selten gewalttätig und/ oder militärisch ausgetragen wurden, waren bislang Gegenstand der Forschung. Seit einiger Zeit richtet sich die Aufmerksamkeit jedoch zunehmend auf Konflikte einzelner Korporationen oder Personen, deren Konfliktverhandlung nicht militärisch, sondern gerichtlich oder außergerichtlich, symbolisch oder diskursiv, schriftlich oder mündlich geführt wurde. Neben dem Verlauf der Auseinandersetzung wird vornehmlich nach den Formen der Konfliktbewältigung und ihren Folgen und Funktionen für die Werteordnung einer Gesellschaft gefragt.

Der Workshop „Vormoderne Konfliktbewältigung aus regionalgeschichtlicher Perspektive“, der in Kooperation des Sonderforschungsbereichs 496 „Symbolische Kommunikation und gesellschaftliche Wertesys-

steme vom Mittelalter bis zur Französischen Revolution“ mit dem Graduiertenkolleg 625 „Gesellschaftliche Symbolik im Mittelalter“ in Münster stattfand, hatte das Ziel, die Frage zu diskutieren, inwiefern die gewalttätige oder gewaltlose Bewältigung von Konflikten dazu beitragen kann, dass eine Ordnung verändert, stabilisiert oder neu ausgehandelt wird. Darüber hinaus wurde zur Diskussion darüber eingeladen, wie leistungsfähig sich die Konfliktbewältigung bei der Veränderung oder Stabilisierung von Ordnungen erweist.

Der regionalgeschichtliche Zugriff ermöglichte eine vergleichende Perspektive, welche insbesondere von *Andreas Suter* (Bielefeld) in seinem öffentlichen Abendvortrag zum Thema „Konfliktbewältigung – die Rückkehr zum politischen Alltag“ fruchtbar gemacht wurde. Durch den Vergleich der Unterwerfungsrituale in deutschen und schweizerischen Bauernkriegen des 16. und 17. Jahrhunderts konnte er die wesentlichen Kernelemente der Verarbeitung dieser militärischen Auseinandersetzungen herausstellen: die rituelle Unterwerfung, die Unterzeichnung des Sühnevertrags und die ordnungsbildende Eidesleistung.

Weitere regionalgeschichtliche Beispiele wurden von Doktoranden im Verlauf des zweitägigen Workshops vor- und zur Diskussion gestellt. Zur Kategorisierung dieser Konflikte dienten die Bewältigungsmittel und –formen sowie deren thematische Hintergründe.

Mit Konflikten militärischer Art befassten sich *Julia Eulenstein* (Gießen), die im Hinblick auf die Fehdepolitik Balduins von Trier (1307-54) zeigte, dass diese dem erstarkenden Landesfürsten als Mittel zur politischen Machtausweitung diente, und *Martina Długaiczka* (Aachen), die aus kunsthistorischer Perspektive den Waffenstillstand als Mittel der Konfliktbewältigung betrachtete. Während durch die Fehdeführung eine neue Ordnung geschaffen und durch unterschiedliche Bestimmungen auch für die Zukunft gesichert wurde, waren die bildlichen Darstellungen des Waffenstillstandes ein vorbereitender Weg hin zum Frieden und neuer Ordnung. Ritualisierte Verfahren zur Neubegründung und Wiederherstellung der Gesellschaftsstruktur zeigten sich im familiären Schriftverkehr des Bayerischen Herrscherhauses im 15. Jahrhundert, den *Julian Holzapfl* (München) vorstellte. Er machte deutlich, dass formalisierte Textpassagen keineswegs inhaltsleer waren, sondern auf performative Verpflichtungen hinwiesen. Als stabilisierend, rangzuweisend und sozial abgrenzend

erwiesen sich, so *Sebastian Zwies* (Heidelberg), auch städtische Stiftungen. Die rituelle Wiederherstellung und Lösung von Ordnungskonflikten mittels Stiftungen zeigte ihr Innovationspotential für spätmittelalterliche Städte. *Michael Hecht* (Münster) betonte die Wirkkraft der Partizipationsrituale am Beispiel konkurrierender Konfliktparteien in Salzstädten. Nicht zuletzt das hohe Maß an Kommunikationsgeschehen ermöglichte hierbei eine zunehmende Stabilität.

Neben Bewältigungen, die vornehmlich von rituellen Handlungen geprägt waren, bildeten auch Verhandlungen einen Schwerpunkt des Workshops. *Judith Becker* (Heidelberg) verwies in ihrem Referat zum Kirchenrat als Streitschlichter in Londoner Fremdeingemeinden auf die unterschiedlichen biographischen Hintergründe der Akteure, die neben den Formen des Konfliktaustrags auch wesentlich die Beilegung des Konfliktes innerhalb der Gemeinden beeinflussten. Persönlicher und familiärer Hintergrund spielten auch in den organisierten Korporationen der Vormoderne eine Rolle. *Elizabeth Harding* (Münster) machte am Beispiel der Ritterschaft zu Münster deutlich, dass auch die Einführung geregelter Zulassungsverfahren zu der Korporation ihre Organisation und Stabilität nicht garantieren konnte. Konflikte konnten nicht dauerhaft gelöst werden, da die Organisation es nicht vermochte, eine Verfahrensautonomie nach außen hin zu gewährleisten. *Tim Neu* (Münster) stellte eben diese Autonomie in den Mittelpunkt seines Vortrages. Er zeichnete am Beispiel des Münsterischen Landtags die Ablösung von Strukturen vormoderner Konfliktbewältigung am Übergang zur Moderne nach, indem er zwei Typen landständischer Konfliktbewältigung kontrastierte. Dabei wurde deutlich, dass diese Wandlungsprozesse innerhalb der Landtagsverfahren zu Konflikten über Konfliktbewältigung führten. Der Streit zwischen dem Domkapitel und dem Landesherrn des Fürstbistums Osnabrücks bildete den Ausgangspunkt für den Vortrag von *Christine D. Schmidt* (Münster), die nach dem Zwang zur Entscheidung von Konflikten fragte. Der über zwei Jahrhunderte währende Streit um die Jurisdiktionskompetenzen führte gerade durch die Nicht-Entscheidung des Konfliktes zur Stabilisierung des Systems.

Den großen Bogen, der sich über den Workshop spannte, bildete die Frage nach Verarbeitung und Entscheidbarkeit von Konflikten in der vormodernen Gesellschaft. Insbesondere die neuere kulturalistisch

geprägte Forschung, die sich vor allem dem Aushandeln als Instrument der Konfliktbewältigung zuwendet, gab hier wertvolle Impulse. Dabei zeigte sich, dass nicht immer militärische Mittel als Handlungsmuster genutzt wurden, um eine Lösung herbeizuführen. Die unterschiedlichen Bereiche und Gegenstände aus der Regionalgeschichte eröffneten eine große Vergleichsperspektive und eine Diskussion nicht nur über inhaltliche, sondern auch theoretische Fragen und Zugänge für die Geschichtswissenschaft. Am Ende bleibt festzuhalten, dass eine genaue definitorische Bestimmung des Konfliktbegriffs eine große Herausforderung für die Forschung darstellt. Dennoch ging es im Workshop in erster Linie nicht um das Herausarbeiten eines allgemeingültigen Konfliktbegriffes, sondern um die Vergleichbarkeit der Konfliktbewältigung und -folgen. Denn neben den ereignisgeschichtlichen Hintergründen scheint es sinnvoll, die genutzten Verfahren, Rituale und Handlungsmuster der Akteure bei der Herstellung von Ordnung zu untersuchen. Der Workshop hat den Bedarf an wissenschaftlicher Vernetzung von Doktoranden über die eigene Universität hinaus deutlich gemacht und regt hoffentlich zu weiteren Veranstaltungen an, die sich mit regional und zeitlich übergreifenden Fragestellungen beschäftigen.